

Ansprache zum Abschlussgottesdienst des Gospelkirchentages

am 11. September 2016 in Braunschweig über Lk 15,11-31

Gnade sei mit euch und Friede von Gott unserem Vater und dem Herrn Jesus Christus.
Amen.

Liebe Schwestern und Brüder,

manchmal ist das Leben einfach nur schön. Die Tage sind hell, wir strotzen nur so vor Kraft und Selbstbewusstsein, die Dinge entwickeln sich gut, die Arbeit macht Spaß, wir sind umgeben von Menschen, die uns lieben, und wir können gar nicht anders als Gott aus vollem Herzen zu loben und zu preisen. In seltenen Fällen betrifft das nicht nur Einzelne, sondern ein ganzes Volk, wie etwa an jenem Tag vor 27 Jahren, als die Mauer fiel.

Und manchmal ist das Leben einfach nur furchtbar. Wir haben Stress am Arbeitsplatz oder in der Familie, wir werden menschlich enttäuscht, wir geraten in wirtschaftliche Schwierigkeiten, Probleme türmen sich vor uns auf, wir fühlen uns kraftlos und ohnmächtig, die innere Ordnung des Lebens geht verloren. In seltenen Fällen machen nicht nur Einzelne, sondern ganze Völker solche Erfahrungen, wie vor genau 15 Jahren, am 11. September 2001, als die Twintower des World Trade Centers in New York in sich zusammenfielen.

Teilweise sind es Schicksalsschläge, die uns ereilen, aber oft genug haben wir selbst Anteile daran, wie der jüngere Sohn in der Geschichte, die wir eben gehört haben. „Wenn es dem Esel zu gut geht, dann geht er aufs Eis“, so könnte man ja zusammenfassen, was er tut. Und so passiert es Menschen immer wieder: Sie verlieren den Sinn für die Realität und hängen Illusionen nach, sie werden hochmütig, sie sägen den Ast ab, auf dem sie sitzen, sie denken zerstörerische und selbstzerstörerische Gedanken, sie handeln zerstörerisch und selbstzerstörerisch, sie fällen unbedachte Entscheidungen, bei denen sich Außenstehende nur an den Kopf fassen können und mit denen ihr ganzes Leben den Bach heruntergeht. In einem von tausend Fällen landen Menschen sogar in der Kriminalität, so wie die Männer, die im Gospelchor in der Justizvollzugsanstalt bei uns in Wolfenbüttel mitsingen.

Wir Menschen können solche Idioten sein, und leider ist Dummheit dabei keine Frage der Intelligenz. Es ist, als ob da oben eine Sicherung durchbrennt. Jede Einsicht und Vernunft

geht verloren. Richtig schlimm wird es, wenn Menschen sich für ein Leben entscheiden, das von Hass und Gewalt bestimmt wird, weil sie vielleicht nie gelernt haben, ihre Wut zu zähmen, weil sie so die eigene Unsicherheit nicht fühlen müssen oder weil sie merken, dass es Spaß macht, andere zu erniedrigen, um sich selbst zu erhöhen, weil es einen Macht fühlen lässt.

Wenn so etwas passiert, dann kann man nur eines hoffen: dass Menschen wie der jüngere Sohn deutlich und mit Karacho scheitern, so mit dem Kopf gegen die Wand knallen, dass auch der Verbohrteste merkt: hier ist wirklich keine Tür, so geht es auf keinen Fall weiter. Und wenn man sich fragt, wo begegnet uns in der Geschichte vom verlorenen Sohn Gott selbst, dann zeigt sich Gnade, auch darin, dass Gott den jüngeren Sohn nicht vor den Konsequenzen seines Tuns schützt, und ihn damit in der Illusion bestärkt, es wäre alles gut, sondern ihn bis zu dem Punkt bringt, wo es nur noch die eine Möglichkeit gibt, nämlich umzukehren und den Neuanfang zu wagen.

Das ist für mich das größte Geschenk, das durch Jesus in die Welt gekommen ist, der Grund, warum der christliche Glaube „Evangelium“ heißt, „frohe Botschaft“. Der Grund, warum wir seit Freitagnachmittag hier in Braunschweig keine gelehrten Vorträge über die Vorzüge einer moralischen Lebensführung gehört haben oder Mahnungen, nicht vom rechten Weg abzukommen, sondern mit der Musik die Freude und den Jubel aus unseren Herzen heraussingen.

Es ist die Gewissheit, dass wir bei Gott eine Heimat haben, zu der wir immer wieder zurückkommen dürfen, egal, was im Leben passiert, im Leben wie im Sterben, in Gesundheit wie in Krankheit, in Klugheit wie in Dummheit, in Erfolg wie in Scheitern, als Gerechte und als Schuldbeladene.

In der Lesung klingt es so einfach: „Und er machte sich auf und kam zu seinem Vater.“ Und eigentlich ist es auch ganz einfach: Wir müssen nur unsere Hände falten und uns im Gebet Gott zu wenden, dann sind wir schon zuhause. Hier ist der Ort, an dem ich mein Herz ausschütten kann, was mir zu schaffen macht, meine Fehler, mein Scheitern. Hier ist der Ort der Erneuerung, der Kraft, der Hoffnung, der Zuversicht, der Liebe, der Gewissheit.

Dabei kann der Weg, den der Sohn zum Vater zurück gegangen ist, nicht so einfach gewesen sein: Ohne Geld und etwas zu Essen den weiten Weg zu Fuß zurück ins Vaterland und auf den elterlichen Hof. Der Weg zurück ins Leben kann ein langer sein, voller Hürden und Rückschläge. Menschen, die lange mit Schulden zu kämpfen hatten, die ihre Kinder nach einer Scheidung allein erziehen mussten, solche, die alkohol- oder tablettenabhängig waren,

oder diejenigen, die mit traumatisierten Flüchtlingen arbeiten, wissen, wovon ich rede.

Nun dürfte man die biblische Erzählung eigentlich nicht „Vom verlorenen Sohn“ nennen, wie sie in der Lutherbibel überschrieben ist, sondern „Von den zwei Brüdern“. Denn die Geschichte erzählt uns in der Gestalt des älteren Bruders von einer zweiten, vielleicht noch größeren Gefahr, die uns von Gott trennen kann: der Selbstgerechtigkeit. Es ist die Gefahr der Gesunden, der Jungen, der Erfolgreichen, der Fleißigen, der Leistungsträger, derer, die sich im Rückblick auf ihr Leben berechtigterweise auf die Schultern klopfen können.

Im Grunde teilen beide Brüder den gleichen Fehler: sie kreisen nur um sich selbst. Der jüngere Bruder ist dem älteren sogar um eine Erfahrung voraus: Er weiß, dass dieser Weg in eine Sackgasse führt. Das ist etwa, was der ältere Bruder erst noch lernen muss, und die Geschichte lässt offen, ob er das tut oder ob er in seiner Selbstbezogenheit und Hartherzigkeit gefangen bleibt.

Was müsste er tun? Er müsste bereit sein, sich weniger auf seinen Erfolg einzubilden, auf seine Leistung, das, was er hat und ist, nicht dazu benutzen, Mauern zu bauen, hinter denen er sich verschanzt, sondern seinen Bruder an seinem Erfolg teilhaben zu lassen.

Es ist diese Lebensbewegung, in die der Gospelkirchentag uns mit der Aktion „Gospel für eine gerechtere Welt“ einüben will, den Blick über den Tellerrand der eigenen Befindlichkeiten, des eigenen Wohlstands, des eigenen Friedens der eigenen Behäbigkeit hinaus auf die Menschen, die unsere Hilfe brauchen.

Na klar sind das auch Menschen in unserer unmittelbaren Umgebung: Menschen, die schon lange erwerbslos sind, Kinder, die in Armut leben, sozial Schwache.

Aber wenn uns der 11. September etwas gelehrt hat, dann, dass es keine Insel der Glückseligen gibt, sondern dass wir als Menschheitsfamilie auf einer Erde leben und nur überleben werden, wenn wir die Probleme gemeinsam lösen. Deshalb geht uns das Schicksal von Kindern in Bangladesh genauso an wie in unseren Städten, das, was in Syrien passiert genauso, wie das, was vor unserer Haustür geschieht, heimatlose Flüchtlinge genauso wie Obdachlose bei uns.

Hoffnung, Vertrauen und Liebe, davon erzählt die Bibel, Hoffnung, Vertrauen und Liebe, davon singen wir mit unseren Liedern, Hoffnung, Vertrauen und Liebe, das sollt ihr von diesem Gospelkirchentag mitnehmen.

Amen